einzige und sicherste Gewähr für die fortschrittliche Entwickelung unseres unterrichtlichen Lebens, und in der Hinkehr zu einem künstlerischen Subjektivismus, der, den Menschen in seiner Gesamtheit auffassend, die individuelle Persönlichkeit allein zu ihrem Rechte kommen lässt und ihr eine prädominierende Stellung im Lehr- und Erziehungsplane anweist, erblicke ich die wahre Renaissance der pädagogischen Kunst und die endliche Wiedergenesung des unterrichtlichen Organismus.

„Also Materie oder Persönlichkeit, Stoff oder Interesse, wissenschaftlicher Objektivismus oder künstlerischer Subjektivismus — das bedeutet die Markscheide, wo die Geister sich trennen, wo eine alte, welke Welt mit allen ihren Vorurteilen und Irrtümern hinter uns in Nacht und Graus versinkt, und wo vor unseren Blicken eine neue, bessere Welt in schönster Klarheit und reinster Harmonie sich uns auftut. Sie ist das Reich unserer Träume, das Land unserer Hoffnung und unserer Sehnsucht, das ferne, im unentdeckten Meere. Nach ihm heisse ich eure Segel suchen — und suchen!"

Zur Arbeit im ersten Schuljahre. Belastung der Kinder im ersten Schuljahre. In der „Pädagog. Reform" tritt ein Lehrer für Entlastung der Schüler im ersten Schuljahr ein. Auf ersten Schultage an gefordert werden, zu viel; sie erscheinen als eine Versündigung an der kindlichen Natur. Die Notwendigkeit auch, dass der Mensch am Ende seines siebenten Lebensjahres Lesen gelernt haben müsse, sei durch nichts bewiesen. Schieben wir das Lesenlernen um ein Jahr hinaus, so dass wir erst am Ende des zweiten Schuljahres soweit wären, wie wir jetzt am Ende des ersten sein sollen, es wäre für eine gesunde geistige Entwickelung absolut nichts verloren; manche versprechen sich sogar einen Gewinn davon; denn dann hätte man auch Zeit, das, was die Kinder an Beobachtung und Erfahrung aus den vorschulpflichtigen Jahren mitbringen, in vernünftiger Ruhe zu verarbeiten. — Im Fibeljahr kommen die Kinder in Gefahr, seelisch zu verhungern. Wir opfern dem Moloch „Lesenkönnen" eine unendlich reiche Kraft. Im zweiten und dritten Schuljahr bleiben die Schäden des Raubbaus ziemlich verborgen. Denn da gönnt uns der Lehrplan grossmütig eine Pause. Aber dann! Keine Lust mehr und kein Trieb. Was in der Fibel ungewolltes Mittel war, die Lesekunst als bequemen Weg zu allen Lehrzielen in die Hand zu spielen, der stumpfe Drill, er muss nun weiter sanktioniert werden. Eine Bankerotterklärung des kraftbildenden Unterrichts voll bitterster Ironie. (S. Rüttgers, Neue Bahn. 12. Zu Gansbergs Fibel.) — Elementarunterricht in der Stadt. 1. Das herrschende Fach der Elementarklasse ist der Anschauungsunterricht. Schreiblesen und Rechnen treten erst im zweiten Halbjahr auf. 2. Den

Unterrichtsstoff bietet das Leben der Grossstadt. 3. Der Anschauungsunterricht soll die produktiven Kräfte der Kinderseele in Anspruch nehmen. 4. Die Darbietung des Stoffes erfolgt in zusammenhängender Darstellung, erweitert durch Schülerbeiträge, ergänzt durch Zeichnen und Handfertigkeitsübungen. 5. Die Wiedergabe ist eine zusammenhängende, individuelle Züge enthaltende. (Frl. M. Meyer, Hamburg.)

Goethe über das schöne Schreiben. Scharrelmann sagt in seinem sehr anregenden Büchlein „Im Rahmen des Alltages" unter anderem: Häufig hab ich in den letzten zehn Minuten alle Kinder auf der Tafel schnell noch etwas „von Gestern" aufschreiben lassen. Jedes Kind darf vom gestrigen Tage aufschreiben, was ihm aufschreibenswert erscheint und gerade ins Gedächtnis kommt. Es muss schnell und infolgedessen auch schlecht geschrieben werden. Je unschöner die Form, desto besser der Inhalt. Wenn nur das Kind sein Geschreibsel selbst wieder lesen kann.

Auch sonst scheint er der Schrift keine grosse Bedeutung beizumessen (ebenda S. 10). Gewiss ist der Inhalt des Geschriebenen wichtiger als das äussere Gewand. Allein die Erziehung zu einer sauberen, gut lesbaren, schönen Schrift ist auch eine Sache, die man nicht gering schätzen soll. Ein Schreibunterricht, der richtig betrieben wird, hat einen nicht zu unterschätzenden erizehlichen Wert.

Goethe hat in Wahrheit und Dichtung (gegen Ende des 8. Buches) eine Bemerkung über eine gute Handschrift gemacht, die zum Nachdenken anregen kann. Er hatte seine Briefe aus der Leipziger Zeit durchgesehen, und hierzu äussert er sich folgendermassen:

„Was mir zuerst an diesen Briefen auffiel, war das Äussere; ich erschrak vor einer unglaublichen Vernachlässigung der Handschrift, die sich vom Oktober 1765 bis in die Hälfte des folgenden Januars erstreckte. Dann erschien aber auf einmal in der Hälfte des Märzes eine ganz gefasste, geordnete Hand, wie ich sie sonst bei Preisbewerbungen anzuwenden pflegte. Meine Verwunderung darüber löste sich in Dank gegen den guten Gellert auf, welcher, wie ich mich nun wohl erinnerte, uns bei den Aufsätzen, die wir ihm einreichten, mit seinem herzlichen Tone zur heiligen Pflicht machte, unsere Hand so sehr, ja mehr als unseren Stil zu üben. Dieses wiederholte er so oft, als ihm eine kritzliche, nachlässige Schrift zu Gesicht kam, wobei er mehrmals äusserte, dass er sehr gern die schöne Handschrift seiner Schüler zum Hauptzweck seines Unterrichts machen möchte, um so mehr, weil er oft genug bemerkt habe, dass eine gute Hand einen guten Stil nach sich ziehe."